

Haus ohne Adresse

Eine feministische Architektur
für gemeinschaftliches Wohnen in
Frauen*häusern

von Nina Vollbracht



HAUS OHNE ADRESSE
eine feministische Architektur für
gemeinschaftliches Wohnen in Frauen*häusern

Oktober 2020

Der Inhalt entstand im Rahmen meiner Masterarbeit von Oktober 2019 bis Juni 2020 an der Universität der Künste Berlin im Studiengang Architektur.

Die Arbeit wurde von Tashy Endres, Prof. Gabriele Schultheiß und Prof. Bettina Götz betreut.

Die Arbeit ist in genderinklusive Sprache verfasst. Es wurde die Schreibweise ‚Frauen*‘ verwendet um darauf aufmerksam zu machen, dass es außer den zwei gesellschaftlich konstruierten Kategorien ‚Mann‘ und ‚Frau‘ noch weitere Geschlechtsidentitäten gibt.

INHALT

FRAUEN* ENTWERFEN ALTERNATIVEN	6
SELBSTVERWALTETE SCHUTZRÄUME	8
WOHNEN IN NEUEN GEMEINSCHAFTEN	10
DREI BESUCHE	12
MANIFEST	20
ANWENDUNG	22
BIBLIOGRAFIE	42
DANK	44
IMPRESSUM	46

FRAUEN* ENTWERFEN ALTERNATIVEN



1



2 - Lux Guyer, Frauenwohnkolonie Lettenhof



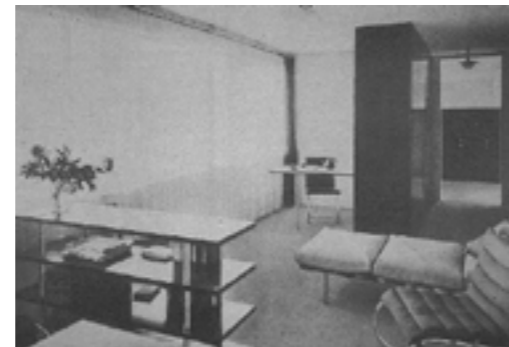
3 - Lux Guyer, Bad zwischen Kinder- und Elternschlafzimmer



4



5 - Margarete Schütte-Lihotzky, Wohnung f. d. berufstätige Frau, Ausstellung „Heim und Technik“, München 1928



6 - Lilly Reich, Wohnung im Boardinghouse



7 - Lilly Reich, Wohnung im Boardinghouse, Deutsche Bauausstellung, Berlin 1931

Mit Beginn des 20. Jahrhunderts traten Frauen* in den Diskursen des Wohnungsbaus vermehrt in Erscheinung. Sie waren maßgeblich an der Entwicklung neuer Ideen zum Wohnen beteiligt, weil sie durch ihre häusliche Situation und gesellschaftliche Konventionen benachteiligt und in ihrer Selbstbestimmung eingeschränkt wurden.

Die Reformerin* und Frauen*rechtlerin* Lily Braun entwickelte das Konzept des Einküchen-Hauses, in dem Angestellte die Hausarbeit erledigten und die einzelnen Wohnungen keine eigenen Küchen hatten. Mit der Idee die Hausarbeit zu zentralisieren, sollten die Bewohnerinnen* von der unbezahlten Hausarbeit befreit werden, um, im Fall der proletarischen Frau*, der Doppelbelastung aus Fabrik- und Hausarbeit zu entkommen und, im Fall der bürgerlichen Frau*, die Möglichkeit zu bekommen einer Erwerbsarbeit nachzugehen.

In der Schweiz beauftragten in den 1920er Jahren drei Frauen*wohngewossenschaften die landesweit erste freischaffende Architektin* Lux Guyer damit, eine Wohnsiedlung für alleinstehende und berufstätige Frauen* zu entwerfen. Die Siedlung mit Wohnungen für etwa 60 Frauen* und einem Restaurant ermöglichte es den Bewohnerinnen* selbstbestimmt und in Gemeinschaft zu leben.

Auch die beiden Architektinnen* Lilly Reich und Margarethe Schütte-Lihotzky gaben einer neuen Frauen*bewegung mit ihren Entwürfen von Kleinstwohnungen für alleinstehende und berufstätige Frauen* einen räumlichen Ausdruck.

Obwohl von diesen neuen Konzepten zunächst hauptsächlich bürgerliche Frauen* profitierten, waren sie ein wichtiger Beitrag in der Entwicklung alternativer Wohnkonzepte, die traditionelle Wohnformen erstmalig in Frage stellten.

SELBSTVERWALTETE SCHUTZRÄUME



8 - Erstes selbstverwaltetes Frauenhaus in London



9



10



8 11



12 - Erstes Berliner Frauenhaus im Grunewald



13 - Dokudrama mit Frauen* aus dem Berliner Frauen*haus, 1978

Mit der Gründung der ersten Frauen*häuser Ende der 1970er Jahre wurde ein weiteres Thema Gegenstand der feministischen Diskussion um ‚Heim und Familie‘. So ging es den Aktivist*innen von nun an auch darum, häusliche Gewalt anzuklagen und sichere Räume für Betroffene zu schaffen.

Das erste autonome Frauen*haus wurde von einer Frauen*gruppe rund um die Aktivistin* Erin Pizzey gegründet. Ursprünglich sollte es den Frauen* aus dem Londoner Stadtteil Chiswick als Gemeinschaftshaus und zur Vernetzung untereinander dienen. Doch schon kurz nach der Eröffnung suchten Frauen* aus der Umgebung Zuflucht vor ihren gewalttätigen Partnern und Familien. Das Haus wurde notdürftig zum Wohnhaus für diese Frauen* und ihre Kinder umfunktioniert und von den Bewohnerinnen* selbstverwaltet. Von Beginn an durften Männer* das Haus nur auf

Einladung betreten.

In der Folge gründete der Verein mehrere Frauen*häuser in England und wird zum Vorbild für andere Aktivistinnen* und Initiativen in Europa.

Auch in Deutschland wurde das Problem von Gewalt in der Ehe erkannt und von Aktivist*innen durch Bücher, Filme, Texte und Aktionen ins allgemeine Bewusstsein gebracht.

In Berlin wurde am 1. November 1976 das erste Frauen*haus in Deutschland eröffnet. Die Villa im Grunewald hatte 660 qm, dreizehn Schlafräume mit je bis zu zehn Betten. In Spitzenzeiten lebten bis zu fünfzehn Personen in einem Zimmer. Die Adresse war nicht geheim und wurde in Zeitungsberichten erwähnt, wodurch es immer wieder zu Bedrohungen durch übergriffige Expartner (z. B. Bombendrohung und Brandstiftung) kam. Auch dieses Haus wurde von den Aktivist*innen gemeinsam mit den Bewohnerinnen* selbstverwaltet.

Abb. 8 - 11: <https://www.youtube.com/watch?v=PqjA8URIGvs> (zuletzt aufgerufen 8.10.2020)

Abb. 12: https://frauenmediaturm.de/wp-content/uploads/2018/07/Frauenhaus_Berlin.jpg (zuletzt aufgerufen 8.10.2020)

Abb. 13: Filmstill aus Christina Perincioli, Die Macht der Männer ist die Geduld der Frauen, 1978

WOHNEN IN NEUEN GEMEINSCHAFTEN



14 - Baugenossenschaft Heizenholz, Zürich



15



10 16



17 - Baugenossenschaft Spreefeld, Berlin



18

Häusliche Gewalt ist ein gesamtgesellschaftliches Problem, das in allen Schichten und sozialen Milieus vorkommt. Doch inwiefern besteht ein Zusammenhang zwischen der räumlichen Struktur des Zuhauses und dem Gewaltaufkommen in der Familie?

Im klassischen Wohnungsbau leben Familien getrennt voneinander, was es Tätern erleichtert die Kontrolle über ihre Opfer zu erlangen. Gibt es im Alltag wenige räumliche Überschneidungen und Austausch mit Nachbarn*innen, können diese in einem Notfall schwerer als Unterstützer*innen aktiv werden. In der Zeit der Pandemie und v. a. des Lockdowns haben Expert*innen durchgängig davor gewarnt, dass gefährdete Frauen* und Familien durch die soziale Isolation den Tätern schutzlos ausgeliefert sind und gleichzeitig von Hilfsangeboten und Unterstützer*innen abgeschnitten werden.

Ein Angebot von gemeinschaftlichen Wohnformen in diversen Nachbarschaften, könnte eine räumliche Maß-

nahme zur Prävention sein – vorausgesetzt das Umfeld lehnt Gewalt ab, hat ein machtkritisches Bewusstsein und ist offen für diverse Nutzer*innengruppen.

In den letzten Jahren sind einige bemerkenswerte, gemeinschaftliche Wohnprojekte entstanden, die es ermöglichen in größeren Gruppen zusammenzuwohnen. Vergleicht man diese Projekte, entdeckt man viele Varianten eines ähnlichen Prinzips: Häufig sind die Wohnungen für eine Gemeinschaft so organisiert, dass verschieden viele Schlafräume oder kleine private Wohneinheiten um einen gemeinsamen, großzügigen Wohnraum angeordnet sind. Die Größe der Wohngruppen und ob Küchen und Bäder gemeinschaftlich oder individuell genutzt werden, variiert.

Diese Projekte zeigen, dass Wohnen anders organisiert werden kann, damit Leben in Gemeinschaft möglich wird und, dass Architektur dafür viele Möglichkeiten bereithält.

Abb. 14 <http://www.adrianstreich.ch> (zuletzt aufgerufen 8.10.2020) Foto: Roland Bernath, Zürich

Abb. 15, 16: ebd. Foto: Susanne Strauss, Zürich

Abb. 17: <http://www.bararchitekten.de/projects/sfb.html> (zuletzt aufgerufen 8.10.2020) Foto: Andrea Kroth

Abb. 18: ebd. Foto: Ute Zscharnt

DREI BESUCHE



19

Der Film porträtiert minutiös das Leben der Protagonistin, Jeanne Dielman, die zurückgezogen mit ihrem Sohn in einer Zwei-Zimmerwohnung in Brüssel wohnt. Der Film zeigt wie die Protagonistin unter dem Einfluss der Wohnung zunehmend vereinsamt und den Bezug zur Außenwelt zu verlieren scheint.



20



22



21



23



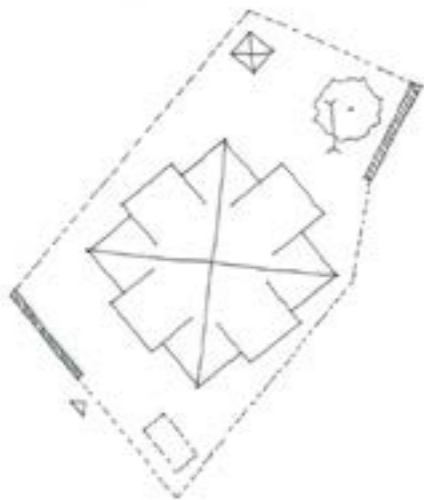
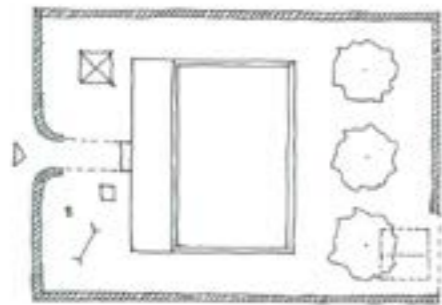
24

Frauen*häuser sind für Frauen*, die von häuslicher Gewalt betroffen sind, überlebensnotwendig. Das Leben in der neuen Gemeinschaft und der Austausch mit den anderen Bewohner*innen* hilft, das Erlebte zu verarbeiten und einen Neustart vorzubereiten.

Um einen Einblick in die Abläufe und Funktionen von Frauen*häusern zu bekommen, habe ich mich im Herbst und Winter 2019/2020 mit insgesamt sieben Mitarbeiterinnen* und Leiterinnen* von drei Frauen*häusern in verschiedenen deutschen Städten getroffen. Im Rahmen meiner Recherche konnte ich drei Interviews führen und zwei Häuser besichtigen. Meine ausführlichen Beschreibungen in den Feldtagebucheinträgen und die Transkripte der Interviews bilden dabei die Grundlage meiner Annahmen.

Aus Respekt vor den Frauen*, als Anerkennung ihrer Privatsphäre und um der Gefahr der Sensationalisierung ihrer prekären Situation zu entgehen, habe ich mich dafür entschieden, lediglich analytische Zeichnungen und eine Beschreibung der Besuche in Textform zu veröffentlichen. So soll mein Entwurf für Außenstehende nachvollziehbar gemacht werden, ohne die besuchten Orte preiszugeben, oder die interviewten und beschriebenen Personen zu gefährden. Zusätzlich habe ich alle Namen geändert.

Die Auswertung der Besuche und Interviews führte mich zu meinem feministischen Manifest für gemeinschaftliches Wohnen in Frauen*häusern.



Besuch Eins

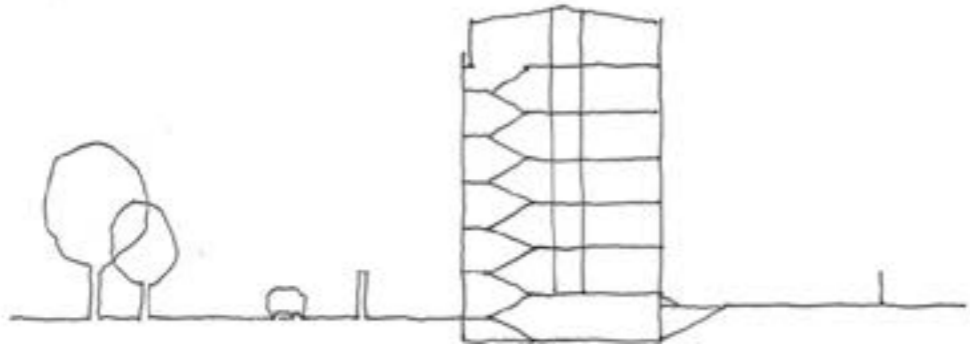
Ort: Berlin
 Plätze: 60 Personen (Frauen* und Kinder)
 Leitung: autonom (e. V.)
 Nutzung: Umnutzung vor 30 Jahren + Dachaufstockung
 BGF: ca. 1300 qm
 Geschosse: EG + 5 OG + KG

Besuch Zwei

Ort: große Stadt in Süddeutschland
 Plätze: 12 Frauen* und ihre Kinder
 Leitung: autonom (e. V.)
 Nutzung: Neubau vor 10 Jahren
 BGF: ca. 800 qm
 Geschosse: EG + 2 OG

Besuch Drei

Ort: mittlere Stadt in Norddeutschland
 Plätze: 12 Frauen* und ihre Kinder
 Leitung: kirchlich (Diakonie)
 Nutzung: Neubau vor 5 Jahren
 BGF: ca. 1070 qm
 Geschosse: EG + 2 OG



Besuch Eins:

Als ich die Klingel an dem zwei Meter hohen, blickdichten Gartentor betätige, geht ein Fenster im ersten Stock auf und die sympatische Leiterin* des Frauen*hauses, Evelyn, ruft herunter, dass ich einfach hochkommen soll. Britta, eine zweite Mitarbeiterin*, die sich im Vorgarten mit ein paar Frauen* unterhält, während alle Zigaretten rauchen, begleitet mich in das schmale Büro, am Ende des Ganges im ersten Stock.

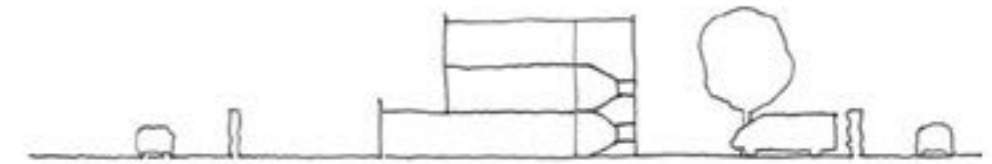
Die beiden Frauen* berichten mir von ihren Erfahrungen aus dreißig Jahren Frauen*haus-Arbeit und betonen dabei immer wieder den Platzmangel im Haus und dass sie gerne mehr Frauen* aufnehmen würden. Durch ihre Schilderungen kann ich nur vermuten, mit wie viel persönlichem Engagement die beiden und ihre Kolleginnen* versuchen, die finanziellen Nöte des selbstverwalteten Hauses auszugleichen. Nach dem Interview führt mich Evelyn durch das Haus. In jedem der vier Wohngeschosse gibt es den gleichen Mittelgang, von welchem zu beiden Seiten die Schlafzimmer abgehen. In jedem Geschoss befindet sich, in einem schmalen Raum gegenüber des Treppenhauses, eine Gemeinschaftsküche.

Entlang der linken Wand erstreckt sich eine lange Küchezeile, am Ende des Raumes ist ein Fenster zum Garten und an der rechten Wand steht ein kleiner Tisch mit drei bis vier Stühlen. Im Raum daneben gibt es ein Gemeinschaftsbad mit Toilettenkabinen und einer Duschkabine.

Als Rückzugsort steht den Bewohnerinnen* der jeweiligen Etage das Wohnzimmer am Ende des Ganges zur Verfügung: Der Raum ist etwa doppelt so lang wie breit und mit einer Couch an der Längsseite und einem kleinen Schreibtisch am Fenster möbliert.

Die Atmosphäre der Räume erfüllt alle gängigen Erwartungen an Gemeinschaftsräume in Sammelunterkünften. Zum Abschluss zeigt mir Evelyn ein Zimmer, welches an jenem morgen frei wurde und abends wieder belegt sein wird. Das Zimmer ist einfach eingerichtet: Stockbetten, Kleiderschrank, Kühlschrank und ein Tisch am Fenster. Sie erzählt, dass sie vor ein paar Wochen zum Glück alle Zimmertüren austauschen lassen konnten. Vorher hatte jedes Zimmer eine Stahl-Brandstutztür.

Evelyn beendet die Führung mit den Worten: „Du siehst ja, bei uns ist eben alles so schlauchig.“



Besuch Zwei:

Der Hinweis auf das im folgenden beschriebene Frauenhaus, kam von Britta – meiner Gesprächspartnerin bei Besuch Eins - die das Haus, ein vorbildliches Neubauprojekt' nannte.*

Für mein Gespräch mit Elke und Silke treffe ich mich mit den beiden in ihrem Büro im öffentlichen Frauen*zentrum, einem kleinen mit Efeu bewachsenen Haus am Rand der Altstadt.

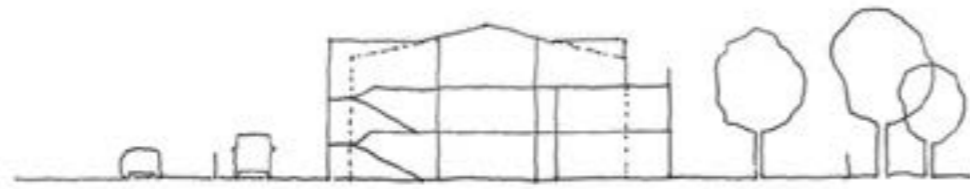
Silke hat mir im Voraus erklärt, dass die Mitarbeiterinnen* enorme Anstrengungen unternommen hätten, den Ort des Frauen*hauses während der Planungs- und Bauphase geheim zu halten und alle Verantwortlichen die Auffassung teilten, das Frauen*haus gehöre nun, nach der Fertigstellung, den Frauen*, die darin wohnen. Daraus ergäbe sich, dass die Mitarbeiterinnen* nicht in der Position wären Gäste in das Haus einzuladen.

Damit ich doch einen Eindruck bekommen kann, zeigen die beiden mir ein Plakat mit Fotos, welche die Bewohnerinnen* mit Einwegkameras selbst gemacht haben, um ihren Alltag im

Frauen*haus für eine Ausstellung zu dokumentieren. Da ist ein Pool, spielende Kinder im Garten unter großen Bäumen und Lampions, die das Idyll vervollständigen. Das Plakat trägt die Überschrift: ‚Frauentraumhaus‘.

Ein Team, bestehend aus etwa neun Mitarbeiterinnen* des vorherigen Frauen*hauses, plante vor über zehn Jahren gemeinsam mit einer ortsansässigen Architektin* den Neubau. Über die Motivation des Planungsteams sagt Elke:

„Wir wollten, dass die Frauen ein schönes Haus haben. Ein Haus, dass keinen Abstieg bedeutet, egal woher sie kommen. Dass es ein ordentliches Haus ist, und auch ein bisschen Lebensstandard ausstrahlt. Und wir wollten auch, dass die Materialien gut sind. Weil das mit Würde zu tun hat. Und dem Vorurteil, dass wer in ein Frauen*haus geht, auf jeden Fall am Boden rumkriecht. Wir wollten einen alleartigen Zugang. Wir hatten uns das so vorgestellt, dass die Frauen da erhobenen Hauptes geradeaus auf das Haus zugehen können.“*



Besuch Drei:

Für mein drittes und letztes Interview hatte Frau Becker, die Leiterin* des Frauen*hauses, mir im Vorfeld erklärt, dass ich von der beschriebenen Bushaltestelle aus das große helle Haus nicht übersehen könne.

Zu meiner Überraschung schottet sich der Vorgarten des Neubaus kaum mit Sichtschutzvorkehrungen von der Straße ab. Auf mich wirkt das Haus deshalb eher unauffällig aber dennoch einladend.

Nach unserem Gespräch im Aufenthaltsraum der Mitarbeiterinnen* zeigen mir Frau Becker und Frau Hoffmann bei einer Führung das von einem Hamburger Architekten geplante Haus. In unmittelbarer Nähe zum Büro der Leiterin* befindet sich der Kinderbereich: Ein großzügiges Zimmer im Erdgeschoss mit vielen Spielsachen – welches unter der Aufsicht von Mitarbeiterinnen* täglich geöffnet wird. Für ‚wildes‘, unbeaufsichtigtes Spielen dient der gleich große Raum direkt daneben, über welchen wir weiter in eine der zwei großen Gemeinschaftsküchen gehen.

In der Küche kocht gerade eine Mutter Mittagessen für ihre zwei Söhne, die ungeduldig an einem großen Esstisch warten. Ich finde, dass die drei in diesem großen Raum ein bisschen verloren aussehen. Dieser Eindruck entsteht bei mir vor allem durch den großen Tisch, der Platz für mindestens zwölf Personen bietet.

Weiter auf unserer Tour, treffen wir im ersten Obergeschoss auf Amira, die im Gemeinschaftswohnzimmer auf der Eckcouch sitzt und Formulare bearbeitet, welche sie auf dem Tisch vor sich ausgebreitet hat. In dem sonst eher schmucklosen Raum steht in den zwei anderen Ecken ein Fernseher und ein Sessel. Frau Becker erklärt mir, dass sich Kinder hier nur bis 20 Uhr aufhalten dürften, damit die Frauen* abends Zeit für sich finden könnten.

Mit Amiras Einverständnis zeigt mir Frau Becker das Zimmer, das die junge Frau* gemeinsam mit ihren zwei Kindern bewohnt. Für die Kinder gibt es ein Stockbett und für die Mutter ein separates Bett. Vor den Fenstern hängen zweiteilige Gardinen: weiße, aus leichtem Stoff für den Sichtschutz

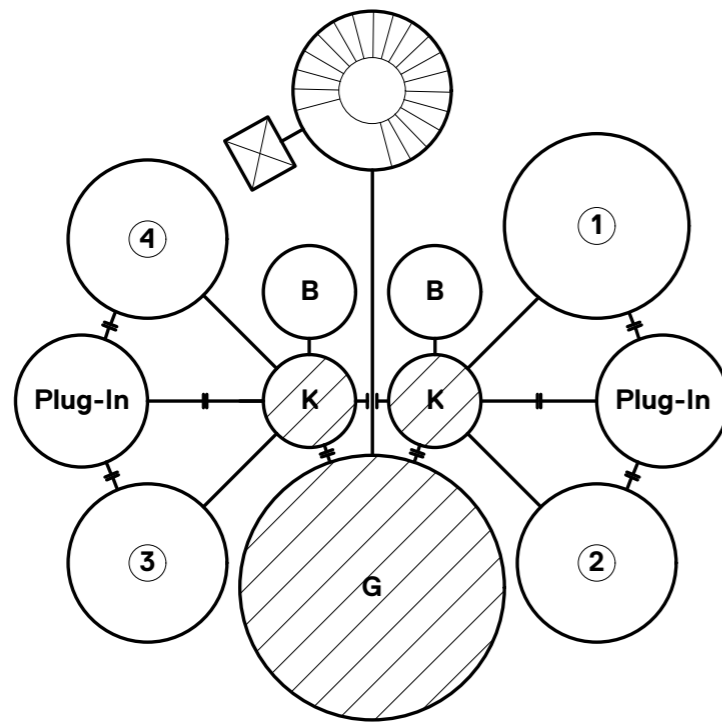
am Tag und graue, aus festem Stoff für den Abend. Als Frau Becker die Gardinen zur Seite schiebt, sagt sie „Ah! Hier steht ja alles voll!“ und meint damit wohl die vielen Habseeligkeiten der kleinen Familie auf dem Fensterbrett. Das Zimmer von Amira ist meiner Ansicht nach aufgeräumt. Es hat den Anschein, als hätte sie ihren Alltag in dieses einzige Zimmer eingepflegt, indem sie für jeden persönlichen Gegenstand einen geeigneten Platz gefunden hat.

Am Beispiel von Amiras Zimmer erklärt mir Frau Becker stolz, dass die Inneneinrichtung in Zusammenarbeit mit einer Innenarchitektin* entwickelt wurde. Die Zimmertüren sind auf der Gangseite mit einer Bildfolie beklebt. Das Bild eines Birkenwaldes fange, nach Auffassung der Leiterin*, den Blick und verlängere die Perspektive des fensterlosen Ganges. In jedem privaten Zimmer gibt es dazu passend drei Birkenstämme mit Haken, die als Garderobe funktionieren. Im Dachgeschoss treffen wir auf Lisa, die gerade auf dem Boden sitzt und die Sockelleisten im Gang säubert. Zu die-

ser Szene erklärt mir Frau Hoffmann, dass es im Haus wöchentliche Zusatzaufgaben gibt, welche die Frauen* während der Hausversammlung unter sich aufteilen können. Wird die Aufgabe von der zuständigen Frau* im Laufe der Woche nicht erledigt, muss sie 2,50 € in eine Gemeinschaftskasse zahlen.

Ich glaube etwas Schuldbewusstsein in ihrer Stimme zu hören, als Lisa die Mitarbeiterin* fragt, ob es in Ordnung sei, dass sie ihr Bett verschoben habe, um gemeinsam mit ihrer Tochter im gleichen Bett zu schlafen. Vermutlich fragt die junge Frau in der Hoffnung die Bestätigung der Mitarbeiterin* zu bekommen. Frau Hoffmann entgegnet jedoch mit ernster Miene, dass das nur in Ordnung sei, wenn sie vorher eine Mitarbeiterin* gefragt hätte, sonst nicht.

Frau Hoffmann führt mich weiter in die zweite Gemeinschaftsküche und in den fensterlosen Waschraum daneben. Hier befinden sich zwei Waschmaschinen und ein Trockner, welche die Frauen für 2 € pro Waschgang nutzen können.



Legende:
 1-4 = privates Zimmer
 Plug-In = zusätzliches Zimmer
 B = Bad
 K = Küche
 G = Gemeinschaftsraum

MANIFEST

ERSTENS

Anonymität zum Schutz der Frauen*

ZWEITENS

Großzügigkeit der Architektur kontrastiert erfahrene Marginalisierung

DRITTENS

Bedarfsflexibler Grundriss

VIERTENS

Selbstbestimmtes und eigenverantwortliches Wohnen

FÜNFTENS

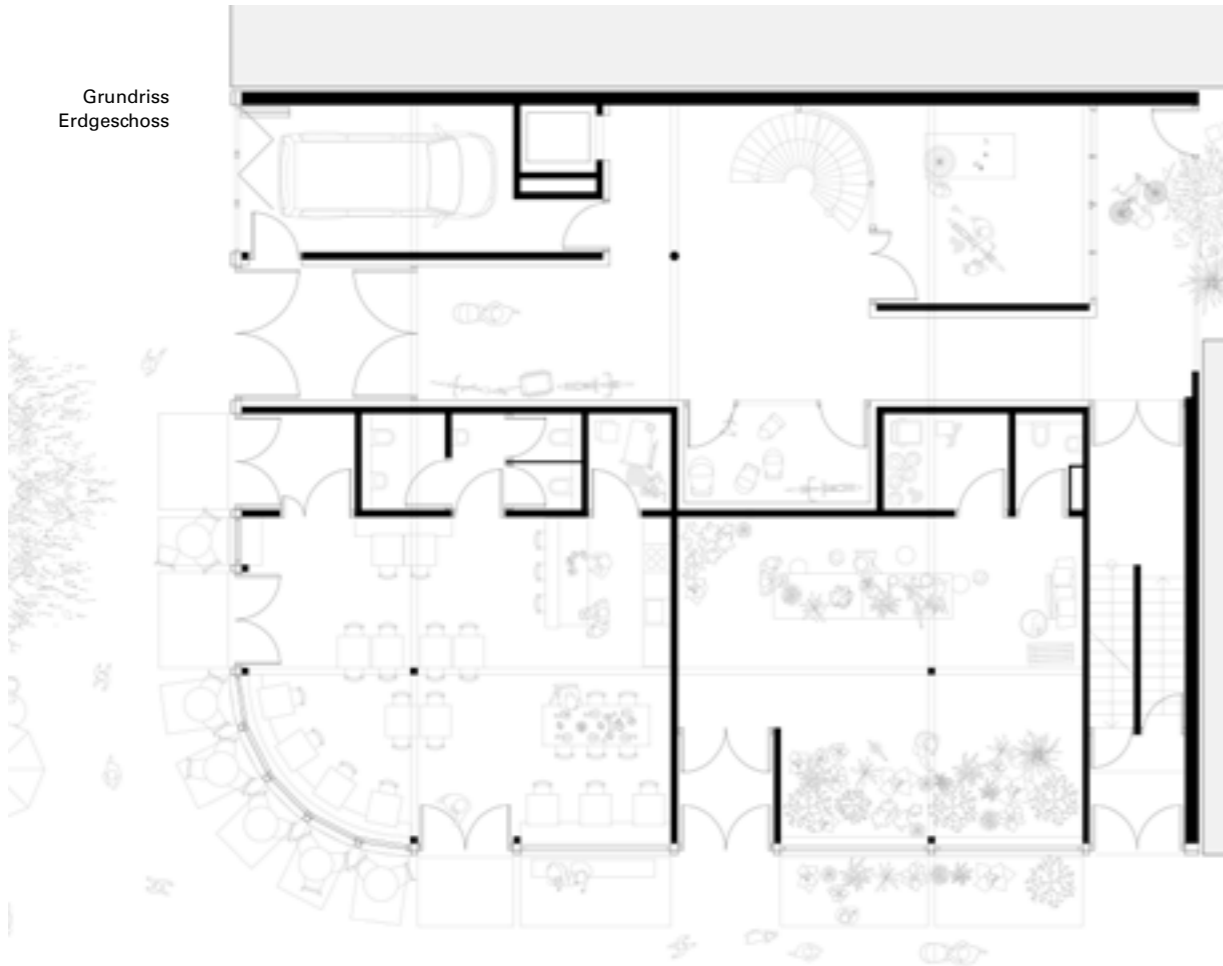
Gerechte Organisation von Hausarbeit

SECHSTENS

Kein Zwang zur Gemeinschaft

ANWENDUNG

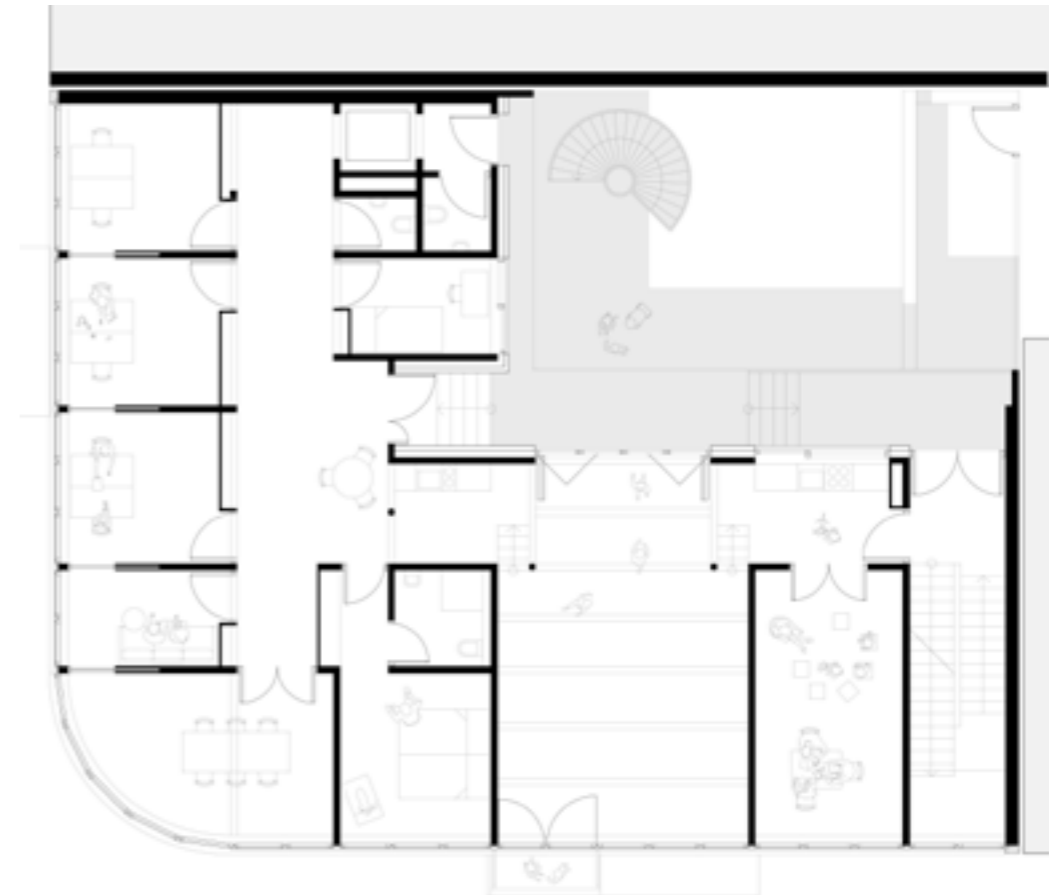
Grundriss
Erdgeschoss



Der Entwurf knüpft weder an Wohnungstypen für die Kernfamilie noch an solche für Wohnheime an, weil ersteres zur Vereinzelung führt und nicht der Lebenssituation der Frauen* entspricht und letzteres das Risiko birgt, dass Räume von Mitarbeiterinnen* reglementiert werden. Vielmehr stand die Suche nach einer neuen Wohntypologie im Vordergrund.

Dabei fiel die Grundstückswahl auf eine 350 qm große Brache in Berlin Mitte. Die Positionierung in der Ecke eines Blockrandes ergibt drei Fluchtmöglichkeiten: Zwei Ausgänge auf die Straße im Süden und Westen und ein dritter Notausgang über das Nachbargrundstück im Nord-Osten. Alle Zugänge sind als Schleusen geplant. Im Erdgeschoss gibt es neben der

Grundriss
1. Obergeschoss



Garage für den hauseigenen Kleinbus, genügend Abstellfläche für Kinderwagen und Fahrräder sowie einen Workshopraum. In diesem Workshopraum können externe Personen ein zusätzliches Freizeitprogramm für die Frauen* und Kinder anbieten. Im ersten Obergeschoss reihen sich Büros, ein Beratungszimmer und ein Besprechungsraum entlang der West-

fassade auf. Daran anschließend gibt es im Süden ein Übergangszimmer (für die nächtliche Notfall-Aufnahme) mit eigenem Bad sowie einen Gemeinschaftssaal und einen Raum für Kinderbetreuung. Hofseitig ermöglichen zwei Gemeinschaftsküchen gemeinsames Kochen und größere Feste.

PUNKT EINS

Anonymität zum Schutz der Frauen*



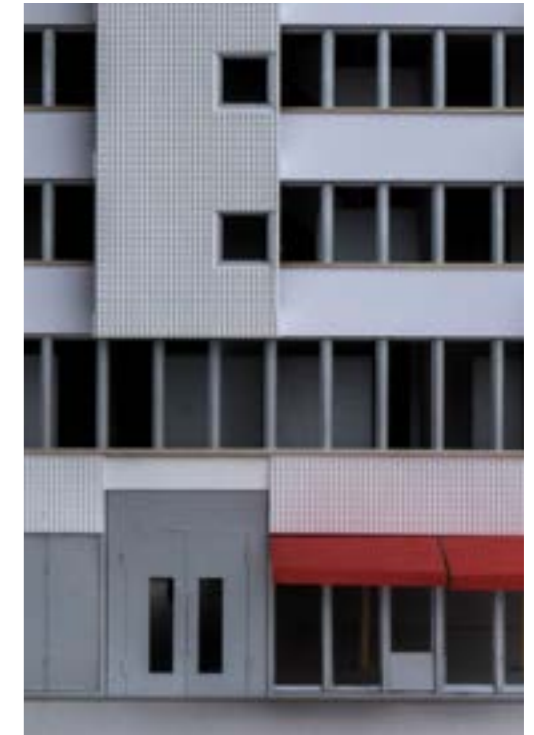
24

Die Fassade ist der Filter zwischen den Benutzer*innen der Stadt und den Bewohnerinnen* des Hauses.

Durch externe Nutzungen wie z. B. einen Blumenladen oder ein Restaurant im Erdgeschoss fügt sich das Frauen*haus in seine urbane Umgebung ein und lenkt von seiner eigentlichen Nutzung und den Eingängen ab. Die zwei über Eck angeordneten Eingänge erschweren eine Überwachung des Gebäudes durch Expartner der Bewohnerinnen*. Im Notfall ermöglicht ein zusätzlicher Ausgang eine Flucht über das Nachbargrundstück.

Als horizontale Filterschicht funktionieren die Büros der Mitarbeiterinnen* im 1. Obergeschoss. So bekommen die Wohnungen in den Geschossen darüber weniger Aufmerksamkeit von Passanten*innen.

Ab dem 2. Obergeschoss reagiert die Fassade mit verschiedenen Fensterarten auf die Wohnnutzung: Bodentiefe Fenster im Bereich der Gemeinschaftsräume bringen Licht in den tiefen Grundriss, während ein dünner Balkonstreifen mit solider Brüstung vor Einblicken aus dem Straßenraum schützt und gleichzeitig dem prominent liegenden Eckraum Privatsphäre gibt. In den privaten Zimmern erzeugt der Wechsel von Band- und Lochfenster unterschiedliche Atmosphären.



Das Dachgeschoss, über der Stadt und mit sicherem Abstand zur Öffentlichkeit der Straße, soll den Frauen* und Kindern als Ort der Entspannung und Erholung dienen. Unterschiedliche Brüstungshöhen schützen einerseits vor Einsicht und ermöglichen andererseits Ausblicke.

25

PUNKT ZWEI

Großzügigkeit der Architektur

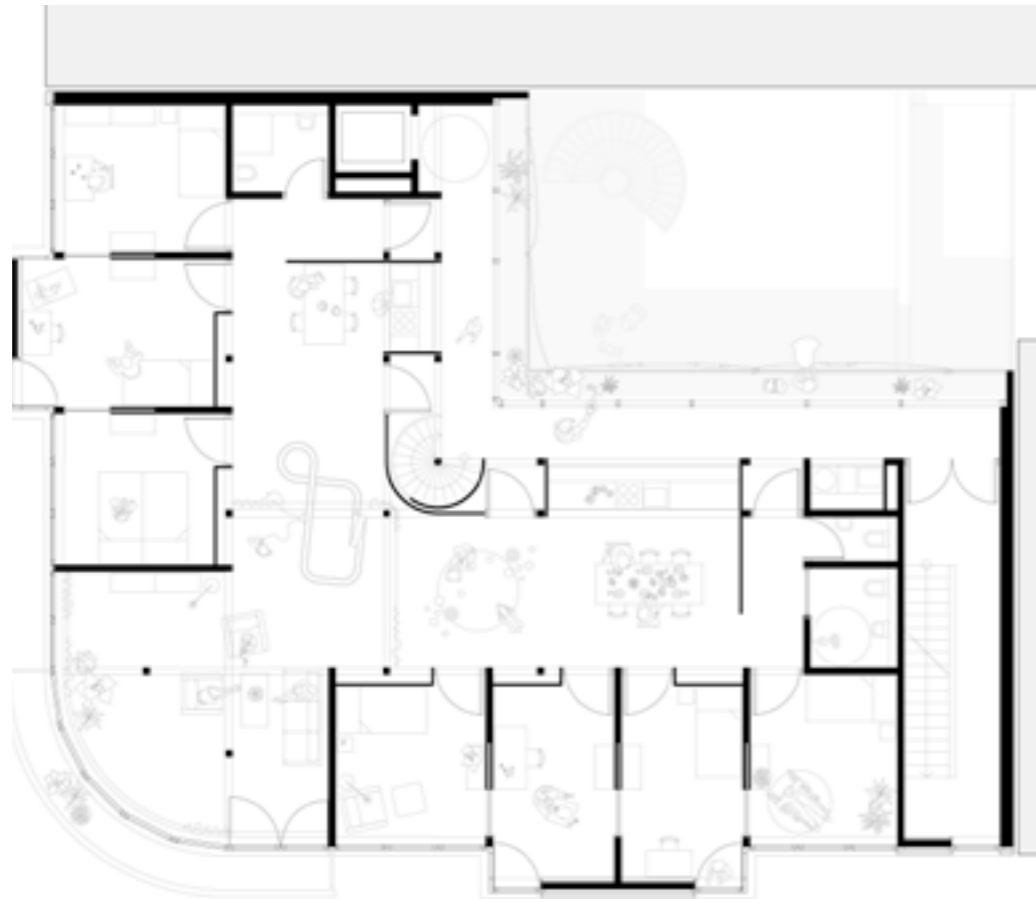
Die Großzügigkeit der Architektur steht im Kontrast zur erfahrenen Marginalisierung durch Sexismus, Rassismus und Klassismus.

Die Fassade spiegelt die innere Großzügigkeit wieder. An ihr ist ablesbar, dass die Wohngeschosse jeweils als gesamtes Geschoss von einer großen luxuriösen Wohnung belegt sind.

In Anlehnung an Eingangshallen oder zentral liegende Speisezimmer herrschaftlicher Villen, prägt der 3,70 m hohe Gemeinschaftsraum mit seinem repräsentativen, feierlichen Charakter den ersten Eindruck von neuankommenden Frauen* und Kindern. Dieser multifunktionale Raum dient als Empfangssaal, den Kindern zum Spielen und er kann, um den Hof erweitert, gemeinsam mit der Gemeinschaftsküche für Feste genutzt werden.



Grundriss
Wohngeschoss



Die drei Wohngeschosse bestehen jeweils aus zwei Wohngruppen. Jede dieser Gruppen verfügt über ein eigenes Bad und eine Küche. Betreten werden die Wohnungen jeweils über den Hauswirtschaftsbereich und die Küchen auf der Hofseite. Die mittleren Gemeinschaftszonen sind den jeweiligen Wohngruppen zugeordnet und verschränken sich in der

28

Gebäudeaußenecke zu einem gemeinschaftlichen Wohnbereich. In diesem Kreuzungspunkt liegt außerdem eine Wendeltreppe, welche die drei Wohngeschosse miteinander verbindet. Die privaten Räume können über Verbindungstüren zusammengelegt werden. So entstehen unterschiedlich große, private Einheiten.

Grundriss
Dachgeschoss



Die Wendeltreppe findet ihren oberen Abschluss in einem Pavillon auf dem Dach. Dieser Pavillon soll das Angebot an gemeinschaftlichen Räumen um einen Rückzugsraum ergänzen. Der Dachgarten steht allen Bewohnerinnen* zur Verfügung.

Alle Bereiche des Hauses sind barrierefrei geplant, sodass eingeschränkte Personen nicht ausgeschlossen oder durch den Zwang zur Nutzung separater Bereiche benachteiligt werden.

29

PUNKT DREI

Bedarfsflexibler Grundriss

Die Grundrissstruktur reagiert auf verschiedene Familienkonstellationen, manigfaltige Lebensentwürfe und wird den unterschiedlichen Bedürfnissen von Nähe und Distanz zwischen den Mitgliedern einer Familie gerecht.

Die privaten Räume der Frauen* und Kinder sind über Zwischentüren miteinander verbunden. So entstehen unterschiedlich große, private Einheiten. Eine mögliche Konstellationen auf einem Geschoss könnte wie folgt aussehen:

1. Frau*:
 - 1 Schlafzimmer
2. Frau* mit 2 Kindern und Baby:
 - 1 Schlafzimmer
 - 1 Kinderzimmer
3. Frau*:
 - 1 Schlafzimmer
 - 1 Arbeitszimmer
4. Frau* im Rollstuhl mit Teenager:
 - 1 Schlafzimmer (barrierefrei)
 - 1 Jugendzimmer



30



31

PUNKT VIER

Selbstbestimmtes und eigenverantwortliches Wohnen

Der Ausbruch aus der Gewaltbeziehung und der Abhängigkeit zum Täter kann auch die Flucht aus der Fremdbestimmtheit bedeuten. Der neue Wohnort ermöglicht die Selbstbestimmung über die (Wohn-)Situation zurückzuerlangen.

Selbstbestimmt wohnen bedeutet auch, über die Nutzung und Einrichtung der eigenen Wohnung zu bestimmen. Rollbare und leichte Möbel können von den Bewohnerinnen* frei platziert werden und durch geliehene Gegenstände (z. B. weitere Möbel, Gardinen oder Zimmerpflanzen) aus dem hausinternen ‚Einrichtungsshop‘ ergänzt werden. Trotz aller Individualität darf die Architektur keine neutralen Räume produzieren. Vielmehr müssen die Räume auch bei wenigen Möbeln eine angenehme Atmosphäre erzeugen.

Im Sinne des selbstbestimmten Wohnens liegen alle geteilten Räume in der Verantwortung der Frauen* und Kinder. Alle Räume für die Hausgemeinschaft sind in die Erschließungsfigur eingebunden. So soll verhindert werden, dass einzelne Personen oder die Mitarbeiterinnen* den Zugang zu diesen Räumen kontrollieren.



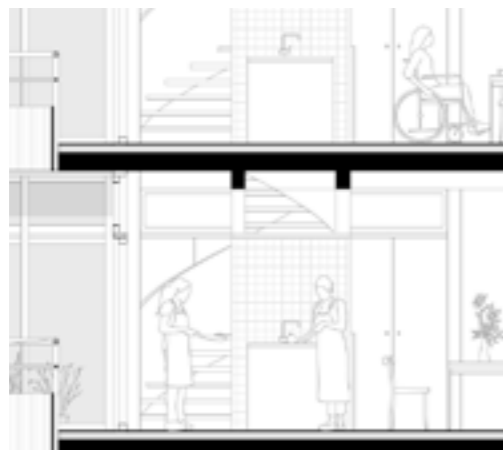
PUNKT FÜNF

Gerechte Organisation von Haus- und Carearbeit

Unbezahlte Haus- und Carearbeit erschwert Frauen* den Zugang zu Bildung und Erwerbsarbeit. So entstehen Abhängigkeitsverhältnisse und strukturelle Benachteiligung. Hausarbeit muss möglichst einfach zu erledigen sein und gemeinschaftliche Arbeit soll entlohnt werden.

Wäsche waschen und Kochen findet für die Hausgemeinschaft sichtbar in der Zone an der Hoffassade statt. Dieser Bereich ist auch der öffentlichste Teil und der Zugang zur Wohnung. Über die Wendeltreppe sind die Wohnungen miteinander verbunden und machen aus der Hauswirtschaftszone einen mehrgeschossigen Begegnungsbereich.

Eine Kinderbetreuung durch die Mitarbeiterinnen* schafft Freiraum im Alltag der Frauen*.



PUNKT SECHS

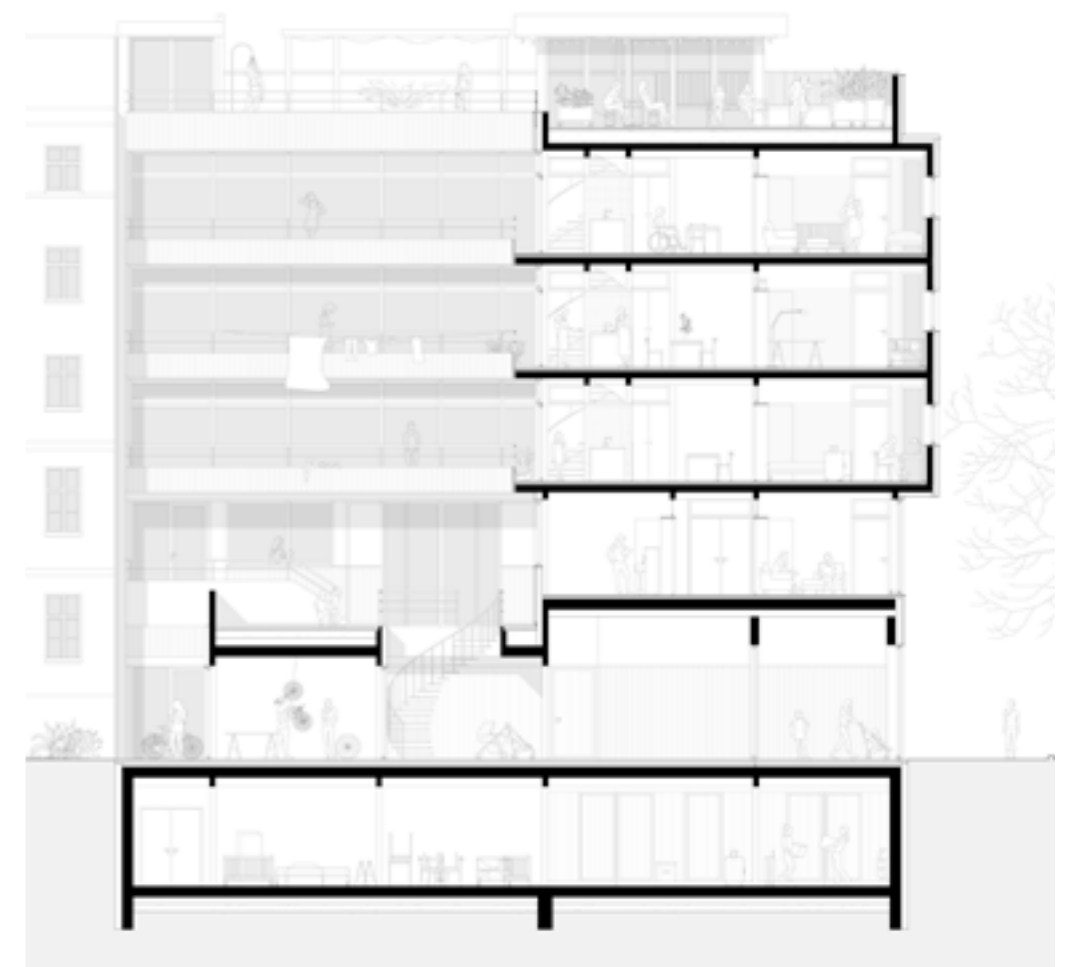
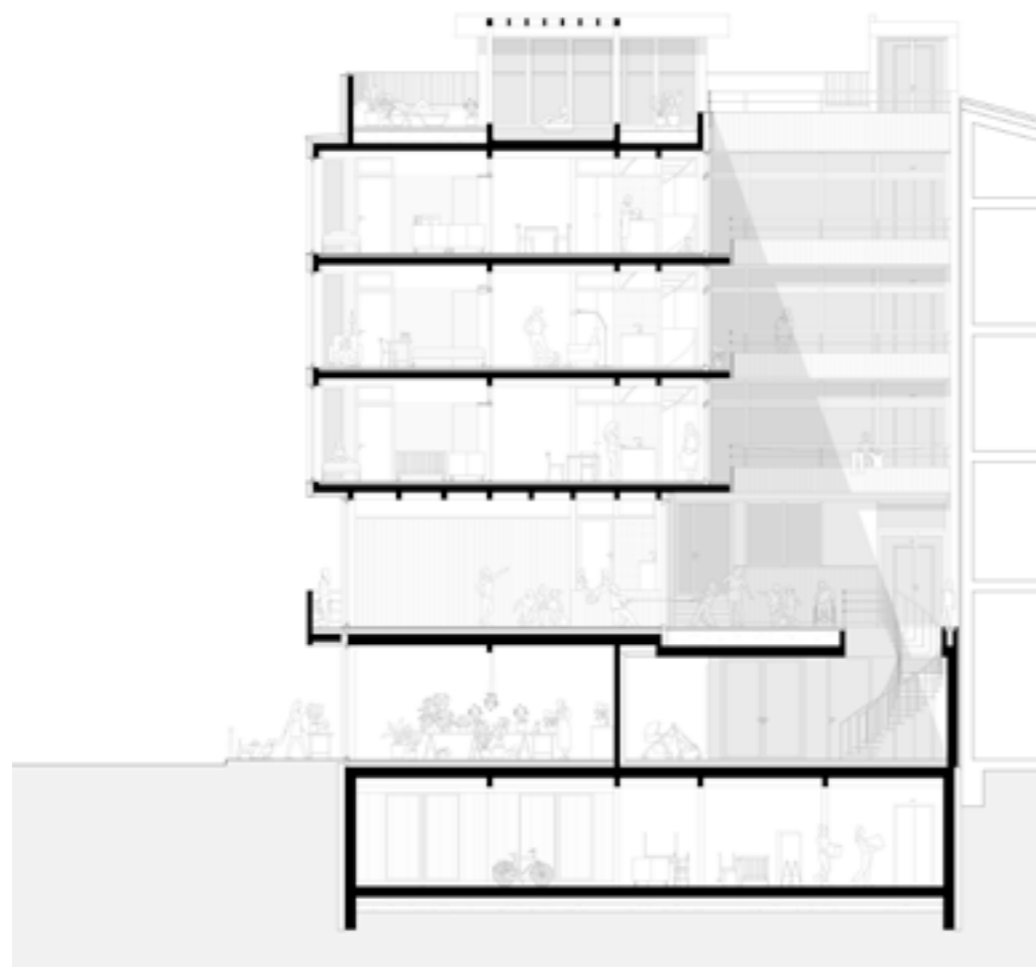
Kein Zwang zur Gemeinschaft

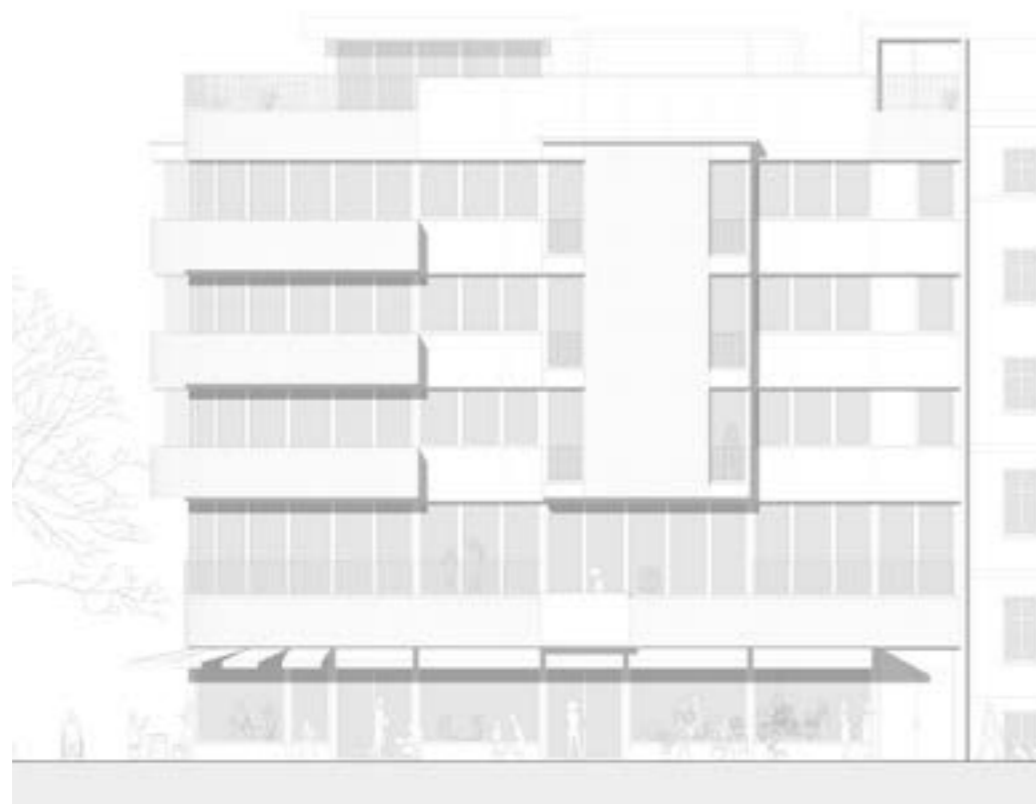
Es gibt genügend Rückzugsmöglichkeiten und Begegnungsräume. Trotz vielfältigen Angeboten, soll kein Zwang zur Gemeinschaft entstehen.

Die große Gemeinschaftsküche im ersten Obergeschoss wird daher hauptsächlich für Feste oder gemeinschaftliches Kochen genutzt. Für den Alltag stehen den Bewohnerinnen* in den jeweiligen Wohngruppen kleinere Küchen zur Verfügung.

Die Erschließung ist so angelegt, dass es mehrere Wege zu den Wohnungen und den privaten Zimmern gibt: Es gibt die Möglichkeit, über den Haupteingang, über die Freitreppe, vorbei am Gemeinschaftsraum, oder direkt von der Straße durch den Nebeneingang über das Treppenhaus zu den Obergeschossen zu gelangen.







BIBLIOGRAFIE

Bücher:

de Beauvoir, Simone

Das andere Geschlecht

Originaltitel: „Le Deuxième Sexe“ von 1949

Brownmiller, Susan

Gegen unseren Willen – Vergewaltigung und Männerherrschaft,

Fischer Verlag, 1980

Originaltitel: „Against our Will: Men, Woman and Rape“ von 1975

Clemm, Christina

Akteneinsicht – Geschichten von Frauen und Gewalt,

Verlag Antje Kunstmann, 2020

Hafner, Sarah

Gewalt in der Ehe und was Frauen dagegen tun,

Verlag Klaus Wagenbach, 1976

Penny, Laurie

Fleischmarkt, Edition Nautilus, 2012

Pizzey, Erin

Schrei leise – Misshandlungen in der Familie, Fischer Verlag 1978

Originaltitel: „Scream Quietly or the Neighbors will Hear“ von 1974

Sanyal, Mithu M.

Vergewaltigung, Edition Nautilus, 2016

Artikel und Statistik:

Elisabeth Raether und Michael Schlegel, Frauenmorde –

Von ihren Männern getötet, DIE ZEIT Nr. 51/2019

Bundeskriminalamt,

Partnerschaftsgewalt – Kriminalstatistische Auswertung, Berichtsjahr 2018

Senatsverwaltung für Gesundheit, Pflege und Gleichstellung,

Datenlage und Statistik zu häuslicher Gewalt in Berlin 2017

Filme:

Valentina Primavera,

Una Primavera, 2018

Christina Perincioli,

Die Macht der Männer ist die Geduld der Frauen, 1978

Chantal Akerman,

Jeanne Dielman – 23 quai du commerce, 1080 Bruxelles, 1975

Podcasts:

SWR2 Wissen, 17.09.20

Konzepte gegen häusliche Gewalt – Was tun, wenn er prügelt?

BR2, 12.07.20

Der Mörder und meine Cousine

Darf sie das?, 24.03.20

#43 Häusliche Gewalt und Misogynie in Zeiten der Pandemie

DANK AN

Vanessa Zallot
Helena Aubart
Elisabeth Oberthür
Hannes Maar
Thea Leyendecker
Yanik Wagner

*Evelyn und Britta
Elke und Silke
Frau Becker und Frau Hoffmann
Amira & Lisa*

IMPRESSUM

Nina Vollbracht

Entwurf, Text, Layout und Grafiken (wenn nicht anders angegeben)

kontakt@ninvollbracht.com

PDF Download unter
www.ninvollbracht.com/hausohneadresse

Lizenz
CC BY SA 4.0 (Creative Commons, Namensnennung, Share Alike)
(ausgenommen Abbildungen 1–24, bitte Quellenangaben beachten)



Frauen*häuser sind über ihre Funktion als Schutzort für bedrohte Frauen* hinaus, auch eine besondere Variante des alternativen Wohnungsbaus. Durch sie wird der Kampf gegen häusliche Gewalt und für selbstbestimmtes Leben von Frauen* räumlich manifestiert. Gleichzeitig bekommt die Kritik am konservativem Wohnungsbau, einen räumlichen Ausdruck. Denn Frauen*häuser bieten eine alternative Wohnform an, in der ein Leben in Gemeinschaft, abseits von normativen Familienbildern, erprobt werden kann.